

7. Sonntag d. Osterzeit – C – in St. Michael, München, 20.05.07

Evangelium: Joh. 17, 20-26

In jener Zeit erhob Jesus seine Augen zum Himmel und betete: Vater, ich bitte nicht nur für diese hier sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich. Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt. Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt, und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.

Predigt:

In dem sogenannten "Hohepriesterlichen Gebet" Jesu, von dem wir einen Ausschnitt gehört haben, fasst das Johannesevangelium die zentralen Anliegen Jesu zusammen. Und da steht in der Mitte die Bitte an den Vater: Lass alle eins sein.

Einheit ist ein Kernbegriff des Christentums.

Lebendige Einheit, ausgedrückt im Bild vom Weinstock und den Reben (das auch bei Johannes steht), e i n Gewächs mit vielen Zweigen; oder im Bild vom "einen Leib", das Paulus gebraucht (ein Leib mit vielen Gliedern, im 1. Korintherbrief geschildert).

Einheit ist ein Zentralbegriff, ist aber auch ein gefährlicher Begriff. Wir erinnern uns an die SED, die sozialistische Einheitspartei. Diktatoren verstehen unter Einheit Gleichheit. Es gab in der Sowjet-Zeit einen Witz, dass einer zum Kreml gekommen ist und sagt: Ich habe eine Haarschneidemaschine erfunden, die setzt man auf den Kopf und drückt auf den Knopf und nach zehn Sekunden ist der Haarschnitt fertig. Und dann sagt einer: Aber Genosse, die Köpfe sind doch verschieden, und da sagt er: Nur beim ersten Mal. Darauf läuft es nämlich hinaus, einen gedrechselten Kopf zu haben, bei allen gleich. Und daraus entsteht n i e eine lebendige Einheit. Paulus hat das Bild: "Wenn alles Auge wäre, wo bliebe dann der Leib?"

Die Vielheit und Unterschiedlichkeit gehört zur Einheit.

Es ist keine Beeinträchtigung, sondern eine Ermöglichung. Es gibt Leute, die "faulen Frieden" mögen, das heißt, jedenfalls keine Auseinandersetzung. Die wollen dann, dass alle die gleichen Parolen wiederholen - keine Debatte! - und meinen, das sei Harmonie. Aber eine wirkliche Harmonie in der Musik besteht aus vielen Tönen, ist keine Monotonie.

So bleibt die Aufgabe, sich auf rechte Einheit hinzubewegen. Aufgabe (zunächst von Jesus), die er seiner Kirche anvertraut: Sie sollen eins sein, damit die Welt glaubt, "dass du mich gesandt hast" sagt er zum Vater. Denn Gehässigkeit, Zwist im üblen Sinn, macht eine Verkündigung der Botschaft Jesu – die als Ziel Liebe hat – natürlich unglaubwürdig. Aber auch da muss man sagen, Auseinandersetzung muss nicht in Gehässigkeit ausgetragen werden. Es ist unerlässlich in der Kirche, dass so etwas wie "Freie Rede" herrscht. Warum?

Glaube ist im entscheidenden Sinn die Hingabe an Gott.

Der Mensch übereignet sich in ganz freier, persönlicher Entscheidung an Gott. Glaube an Sätze ist sekundär, nebensächlich, soll nur verhindern, dass wir uns nicht an Götzen ausliefern. Aber zuletzt glauben wir nicht an Sätze, sondern an Jesus Christus.

"Glaubt an Gott und glaubt an mich", fordert er; also diese persönlich Hingabe. Und das ist etwas ganz Individuelles. Wir hatten zwei Fassungen des Credo: Eines fängt an: Credo = i c h glaube. Aber das andere heißt auch: W i r glauben. Beides gehört zusammen, der ganz individuelle Glaube, der aber ergänzt wird durch den Glauben des Mitchristen.

Ergänzung ist auch wieder nur möglich, wenn Unterschiedlichkeit zugelassen wird.

Man überdeckt das, geht darüber hinweg, wenn man von d e m Glauben der Kirche redet.

D i e Kirche, das ist jeder zu ihr Gehörige, jeder einzelne Christ. Und wenn man mal ohne Vorbehalte, ohne Angst vor irgend einer Überwachung oder einem Ärgernis, sammeln würde, was jeder einzelne Christ glaubt, kämen so viele Glaubensbekenntnisse heraus, als es Menschen gibt. Und das ist richtig, nicht eine vorgestanzte Formel. Das ist gar kein persönlicher Glaube, wenn ich nur etwas abnicke, ohne dazustehen.

Und es ist eine der Fehlinterpretationen von "Dogma" (als ob das ein Totschlag-Wort wäre): Das ist ein Dogma, darüber darf nicht mehr geredet werden.

Das Gegenteil ist wahr: Das sind Vorgaben für eine sinnvolle Diskussion, ich muss mich damit auseinandersetzen. Das heißt also auch da, Reichtum und Vielfalt wäre notwendig. Es darf in der Kirche keine indiskutablen Sätze geben. Nicht, weil ein anderer Ärgernis daran nimmt, sondern weil ein Satz nur lebendig ist, wenn darüber geredet werden kann. Und es wird ja eher zu wenig über unseren Glauben, selbst unter Christen, geredet. Das ist so etwas, was man in einen Schrank einsperrt, was sich nicht ins Leben auswirkt.

Wir brauchen also lebendige Vielfalt in der Kirche, wo der eine den anderen ergänzt. Einheit, die Jesus will, darf eben nicht verwechselt werden mit Einerleiheit, wo alles von Rom aus im einzelnen geregelt würde ohne Kenntnis kultureller Vielfalt.

Das alles ist überhaupt kein Argument gegen eine Zentralrolle in der Kirche, gegen das Papsttum,

denn Einheit fordert auch einheitliche, zusammenfassende Dienste für alle.

Es wäre nicht richtig, wenn Vielfalt so verstanden würde, dass man – wie es in der Ostkirche heißt – autokephale Kirchen hat, also jede Kirche mit einem eigenen Kopf (ein Wesen mit vielen Köpfen, wie die Hydra, das ist ein Monstrum!). Deshalb gehört zur Einheit der Kirche natürlich eine Leitungsfunktion, das Papstamt. Nur muss das richtig verstanden werden, nämlich nicht ein Dirigismus, der in alle Gegenden hinein eine Monopolhaltung diktiert, sondern eine Leitungshaltung, die Vielfalt fördert und nicht unterdrückt.

Bis jetzt ist das Papsttum der Hauptgrund für die Kirchenspaltung.

Das hat Paul VI. noch selbst gesagt, dass er in seinem Amt eben Hindernis ist.

Das liegt an zweierlei:

Einmal darin, dass in der Tat ein falscher Eindruck des Papsttums entstanden ist, als eine letzte Bastion des Absolutismus; so wie früher, wie Ludwig XIV. in Frankreich absoluter Herr war ("Der Staat bin ich" sagte er), so hat man den Eindruck, der Papst könne sagen: Die Kirche bin ich. Und dann ist die Ablehnung natürlich verständlich; das entspricht nicht dem Willen Jesu.

Zum anderen ist aber doch auch - wie überall, wenn menschliche Gemeinschaften zusammenkommen - die Gefahr des Gruppenegoismus, dass man sich nicht fügen will in eine Einheit hinein. Das heißt eben nicht, Unterordnung unter irgendeinen diktatorischen Chef, sondern die Bereitschaft, zusammen eine Einheit zu bilden, denn es ist ein bleibender Skandal, dass wir Kirchenspaltung haben. Ich verstehe dann nicht, wie man guten Gewissens als Christ weiterleben kann, und die Kirchenspaltung - eben nicht als Gott-gegeben, man müsste sagen als Teufels-gegeben - hinnimmt.

Das macht die ganze Sache unglaublich: Die Liebe predigen und keine Einheit zustandebringen.

So bleibt also ständige Forderung darauf hinzuwirken. Ohne den Egoismus, ohne das Durchhaltenwollen jeweils vertretbarer und richtiger Eigenentwicklungen, aber deutlich mit der Absicht, eine Einheit zu bilden. Wir haben momentan, zögerlich gesagt, fast Experimentierfeld in Russland, wo es römisch-katholische Kirche gibt und die gewachsene orthodoxe Kirche. Und dann ist es wichtig, dass Kardinal Kaspar gesagt hat: "Wir haben überhaupt nicht die Absicht, dort Proselyten zu machen", also Orthodoxe zum Römisch-Katholischen zu bekehren, sondern das ist die dort gewachsene Art, das Christentum zu leben, die zu respektieren ist. Wenn einer – weit weg, was es ja gibt - aus anderer Tradition kommt, wie die Russland-Deutschen oder so, dann haben die auch das Recht, ihre Ausprägung zu haben, also römisch-katholisch zu sein. Aber es ist unsinnig, in einer christlichen Gegend missionieren zu wollen.

Das ist ein weiterer Skandal, jetzt nicht für die römische Kirche, sondern eher für die Sekten, die in Südamerika katholische Länder durcheinander bringen, indem sie jeweils ihr Sekten-Christentum da propagieren; verträgt sich im Grunde nicht mit einem richtigen christlichen Verständnis.

Es bleibt also Daueraufgabe für Christen insgesamt, gemeinsam eine Einheit zu suchen,

ohne dass die eine Ausprägung die andere bevormundet.

Es ist aber nicht nur eine innerkirchliche Aufgabe, die mit der Bitte Jesu gestellt wird "Lass alle eins sein". Das letzte Vatikanische Konzil hat im Dekret "Über die Kirche" gesagt, die Kirche sei in Jesus Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Werkzeug und Zeichen für die innige Verbindung mit Gott, und für die Einheit der ganzen Menschheit!

Christentum ist keine politische Richtung.

Aber das wäre Hintergrund für alle möglichen innerweltlichen Entwicklungen, dass man für Einheit sorgt, dass man eben Kriege und unerbittliche Konkurrenz - wo sich Reiche und Mächtige auf Kosten der Armen durchsetzen - als unchristlich erläutert.

Es gibt ja, jetzt im Anstehen der Konferenz in Heiligendamm über die Globalisierung, Protestbewegungen dagegen. Auch die sind mit einer Sonde anzuschauen: Wenn es Protest gegen das gerade Geschilderte (ungerechte Konkurrenzsysteme in der Welt) ist, wo sich eben Mächtige und Reiche gegen Arme auf deren Kosten durchsetzen, dann ist ein solcher Protest berechtigt. Aber es besteht auch die Gefahr – und das liegt an dem Wort: "Globalisierungsgegner" - gegen weltweite Verbindungen einzutreten, und da kann man sagen, das ist im Grunde

unchristlich. Wir brauchen Globalisierung, nämlich Einheit der Menschheit auf Dauer. Es ist kümmerlich, was die UNO zustande bringt in dieser Richtung. Aber die Grundidee wäre wichtig - auch wenn es da, völlig undemokratisch, privilegierte Sitze im Sicherheitsrat gibt - eine Art Weltgemeinschaft der Menschen wäre christlich zu begrüßen. Und ebenso alles, was zu einer wirklichen Einheit Europas beiträgt. Das bleibt eine christliche Hintergrundaufgabe, auch wenn dabei natürlich nicht gemeint ist, man müsse in Europa alles normieren (eine Einheitskrümmung für Bananen propagieren!) das ist Unsinn. Aber Zusammenstehen, ergänzen der Vielfalt, nicht ausrotten von Dialekten und Trachten und Gewohnheiten, sondern die Gemeinsamkeit, die Vielstimmigkeit, das muss - auch christlich - gefördert werden. Wir sollen als Sauerteig für die Einheit der Menschheit beitragen.

Das alles aber könnte man noch als vorläufig ansehen, sowohl Einheit in der Kirche, wie Einheit im Politischen, denn das entscheidende Ziel der Einheit gibt Jesus im letzten Satz dieses heutigen Evangeliums her: Warum sollen sie eins sein? "Damit"- so heißt es in seinem Gebet an den Vater – "damit die Liebe, die du zu mir hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin."

Kurz gesagt ist nämlich Einheit der Inbegriff der Erlösung.

Wir sind ja durch die Erlösung nicht bessere Menschen, wir bleiben genauso beschränkt und kümmerlich und egoistisch wie irgendein Ungetaufter, irgendein Atheist. Es ist keine Elite der Frommen und Wohlgefälligen, die sich in der Kirche versammelt.

Was also heißt Erlösung? Freimachen von Sünde.

Und Sünde ist im christlichen Sinn nichts anderes als Lieblosigkeit, es gibt sonst keine Sünden, außer Mangel an Liebe. Nur deshalb ist Ehebruch und Diebstahl und Lüge schlecht, weil sie Lieblosigkeit enthalten. Wir haben keine Liste von Geboten, die Gott kontrolliert, sondern wir haben das Ziel des Menschseins von ihm in uns hingestiftet:

Gott und den anderen zu lieben.

Und dann bringen wir's nicht zustande, bleiben also erlösungsbedürftig. Und die Erlösung besteht nun darin, dass anstelle unserer mangelnden Liebe die Liebe Jesu tritt, mit dem wir eine Einheit bilden. Und deshalb ist Einheit Zentralbegriff der christlichen Erlösung. Nur so kann man in Kenntnisnahme – nicht in Billigung - aber in Kenntnis der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit frohgemut durch diese Welt gehen:

Was mir fehlt, Jesus macht es gut. Wenn nur die Liebe - die Gott zu ihm hat, und die er uns mitteilt - in uns bleibt. Amen.

Albert Keller SJ